

AUSFLÜGE, ANFLÜGE

Von Peter P. Peters © 2021

Schon seit Monaten, wenn nicht Jahren, liebäugelten die beiden Freundinnen mit der Idee einer gemeinsamen Tretboot-Fahrt. Doch immer und immer wieder kam etwas dazwischen, mal bei Céline, mal bei Julie, meist aber bei beiden. Zumindest sagte die von den beiden, der abgesagt wurde, häufig, dass sie sowieso auch nicht könne und gerade ihrerseits so gut wie schon im Begriff gewesen sei, die andere deswegen anzurufen. Aber an diesem Freitagabend war es EINE VERLORENE **SONNENBRILLE**, die sie auf die Idee brachte, die Bootsfahrt am darauffolgenden Samstag endlich zu realisieren. Und das kam so: Céline und Julie gingen, wie sie es gerne einmal pro Woche taten, wieder mal mit ein bisschen Picknick im Park spazieren. Céline hatte ein paar belegte Brote mitgebracht, Julie Tee und Rotwein.

Auf einer Parkbank ließen sie sich nieder, packten die Brote aus und gossen den Tee in mitgebrachte Plastikbecher.

„Den Wein gibt es später“, sagte Julie, „Der wird nicht gegessen, sondern getrunken. Er ist sehr gut.“

Céline nickte zustimmend und lachte über Julies drollige Ausdrucksweise. Sie küsste sie dafür, und zwar mit einem Kuss, der eher zehn Sekunden als eine dauerte. Er war mit einem gewissen Vorgefühl und einer Vorfreude auf das verbunden, was den beiden am späteren Abend noch vorhatten.

Da sah Julie EINE VERLORENE SONNENBRILLE, die über der Rücklehne der Bank hing.

„Die sieht nicht gerade teuer aus, aber ich glaube, ich nehme sie an mich. Mir gefällt sie, und ich habe schon seit ein paar Wochen keine mehr.“

„Ich bis heute auch nicht“ versetzte Julie, „Aber gerade vorhin habe ich mir diese gekauft, da, schau her!“ Und sie kramte eine Sonnenbrille aus ihrer Handtasche hervor, um sie sich auf die Nase zu setzen.

Auch Céline setzte die ihre, soeben Gefundene, auf und sagte: „Weißt du was, Julie? Ich glaube unsere so lange schon geplante

Bootsfahrt ist bisher auch daran gescheitert, dass ich keine Sonnenbrille hatte.“

„War das bei dir auch so?“, entgegnete Julie verblüfft. „Ich habe das auch immer wieder abgesagt, ehrlich gesagt, weil ich die tief stehende Abendsonne mit bloßen, ungeschützten Augen nicht gut vertrage. Sie blendet mich und tut meinen Augen weh.“

„Dann können wir das ja jetzt endlich machen“, rief Céline mit fröhlicher Entschlossenheit. „Wie wär’s mit morgen?“

„Morgen ist gut! Ich muss nur mal kurz ins Krankenhaus, aber nachmittags und abends habe ich noch nichts vor.“

Damit stand der Plan. Die beiden Frauen waren aufgeregt und froh über die endlich bevorstehende Realisierung des so langen schon gehegten Plans. Vom Park aus gingen sie direkt zu Céline nachhause. Sie fühlten sich irgendwie besonders verbunden und verliebt, und sie liebten sich an diesem Abend in und auf Célines großem Bett sinnlicher, intensiver und tabuloser als sonst. Gegen Mitternacht ging Julie nachhause und freute sich auf den nächsten Tag, genau wie i. Freundin. Am nächsten Morgen dachten beide sofort nach dem Aufwachen an die geplante Bootsfahrt.

Céline und Julie waren begeistert von ihrer Idee, an diesem schönen Sommerabend noch ein Tretboot zu mieten, um ein wenig auf den kleinen See am Rand ihrer Stadt hinauszufahren. Schon Spätvormittags hatten sie sich für Halbsechs am Bootsverleih verabredet, aber um kurz vor fünf rief Céline Julie an. „Es tut mir leid, Julie, aber ich schaffe es nicht. Bei uns im Krankenhaus haben sie vor vier Tagen erstmals eine Herztransplantation gemacht, und dadurch geht hier alles drunter und drüber.“

„Und du kannst nicht weg?“

„Unmöglich. Drei **KRANKENSCHWESTERN** sind krankgemeldet, und unser Chef rotiert und springt im Dreieck.“

„Sag ihm doch einfach, dass du mit deiner besten Freundin Julie verabredet bist, und dass sie gedroht hat, dich zu verlassen, wenn du schon wieder absagst.“

„Das habe ich schon getan, so ähnlich zumindest.“

„Und?“

„Er hat mich inständig gebeten, wenigstens bis 18.30 Uhr zu bleiben, also bis die Nachtschicht beginnt.“

„Und das konntest du ihm nicht abschlagen?“

„Ja. Er ist so stolz auf diese Operation nur acht Jahre, nachdem das in Südafrika zum allerersten Mal auf der Welt gemacht worden ist. Und er hat eine Heidenangst, dass der Patient stirbt.“

„Also blasen wir die Sache also mal wieder ab, oder was?“

„Nein, nein, das will ich nicht. Ich kann um punkt 19 Uhr beim Bootsverleih sein, das reicht doch! Wir haben ja einen der längsten Tage des Jahres und könnten locker bis 22 Uhr aufs Wasser.“

„Na gut. Also dann, bis nachher!“

„Bis bald. Ich freu mich.“

Und wie besprochen waren die beiden jungen Frauen um kurz vor sieben am Bootsverleih. Dort machte sich der Bootsverleiher, der befremdender Weise einen **ZYLINDER** auf dem Kopf trug. Er machte sich, auf eine Art und Weise an den Booten zu schaffen, die nichts Gutes erahnen ließ. Er machte nämlich Feierabend, und ließ sich nicht durch das Bitten und Betteln der beiden erweichen.

„Heute geht nichts mehr, tut mir leid. Morgen ist auch noch ein Tag. Hier sind zwei paar **ROLLSCHUHE**, die euch passen müssten. Die gebe ich euch mit, umsonst und als Trostpreis, weil es mit der Bootsfahrt heute nichts mehr wird. Aber morgen früh, um 10, wenn ich den Laden wieder aufmache, will ich die wiederhaben“. Etwas zögerlich nahm Julie die Rollschuhe entgegen und sagte leise: „Okay, danke!“ Ihre Freundin guckte sehr skeptisch und überlegte sogar kurz, ob sie diese Rollschuhe überhaupt haben oder vielleicht lieber ablehnen und nicht mitnehmen wollte. Céline fühlte sich schuldig, weil sie ja ihretwegen zu spät gekommen waren. Und weil es wirklich jammerschade war, dass ihre Pläne an diesem herrlichen Sommerabend zu platzen schienen. Sie versuchte alle Augenaufschläge, lieblichen Tonfälle und so gut wie unwiderstehlichen Tricks, die sie draufhätte, um Männer zu irgendetwas herumzukriegen, das sie von ihnen wollte. Aber es half nichts. Er nahm sogar seinen Zylinder ab und legte das rote **STEMPELKISSEN**, das er in der Hand hielt und wohl mit nachhause nehmen wollte, auf den Tisch. Dann kreuzte er seine Arme vor der Brust und nahm einen sehr strengen

Gesichtsausdruck an, indem er sagte: "Gehen Sie jetzt, bitte! Sonst kriegen sie auch morgen oder sonst wann von mir kein Boot!" Das wirkte. Céline fragte nur noch, ob sie das rote Stempelkissen haben könne oder ob er es dringend brauchte. Er gab es ihr, wohl, um die Enttäuschung der abgewimmelten Kundinnen etwas zu lindern. Die beiden Frauen gingen zügig zum Tor. Genau dort begegneten ihnen zwei junge Männer, die offenbar auch noch ein Boot chartern wollten.

„Hier geht nichts mehr“, sagte Julie. „Der Typ macht in 20 Sekunden Feierabend.“

„Schade“, meinte der Vorgehende von den beiden.“ Aber es hat auch sein Gutes, denn so können wir ja noch etwas trinken gehen, oder? Dabei schaute er nicht seinen Kumpel an, (dessen Einverständnis er offenbar voraussetzte) sondern Céline und Julie, immer abwechselnd und ziemlich herausfordernd.

„Wir sind lesbisch, meine Herren“ sagte Céline „eure Anmacherei ist absolut zwecklos. Geht, wohin ihr wollt, aber nicht mit uns! Du dagegen kannst gerne mitkommen!“ Damit meinte sie eine kleine, rotbraune **KATZE**, die maunzend um ihre Beine streifte. Sie hatte das Boots-Gelände zusammen mit dem Bootsverleiher verlassen. „Ja, die können Sie gerne mitnehmen“ sagte dieser, „sie wohnt hier seit einiger Zeit. Und hat anscheinend keinen Besitzer. Mir geht sie eigentlich nur auf die Nerven. Ich habe sie schon einmal ins Wasser geworfen, um sie loszuwerden. Aber sie schwamm an Land und blieb. Ich weiß gar nicht, was sie frisst. Wahrscheinlich kriegt sie was von dem Futter für die Enten und Schwäne ab, das viele meiner Kunden dabei haben. Nehmen Sie sie bitte gerne mit!“

Die beiden jungen Burschen hatten sich verzogen.

„Ich finde sie süß“ rief Julie, „wie heißt sie denn?“

„Keine Ahnung!“, murmelte der Mann und schloss das Tor ab. Céline hatte aus ihrem Auto eine Reisetasche geholt, in die sich die Katze bereitwillig hineinsetzen ließ. Ohne Boot gefahren zu sein, aber mit zwei paar Rollschuhen, einem roten Stempelkissen und einer Katze verließen Julie und Céline das Gelände und gingen zu ihrem Auto.

Doch auf dem Weg zum Parkplatz kam Ihnen frontal eine Person entgegen, zu der Céline spontan ein normalerweise etwas hochgestochener und jeglicher Nachprüfbarkeit entrückter Ausdruck einfiel „Eine Lichtgestalt“. Julie freute sich über diese sofortige, kleine Erlösung von ihrem sprachlosen Staunen. „Ja, das ist eine Lichtgestalt“, flüsterte sie beipflichtend. Sogar die Katze miaute und schnurrte. Sie hüpfte aus dem Korb, den Julie abgestellt hatte, lief die zwei oder drei Meter zu dem fremden Mann und schmiegte sich an sein linkes Bein. Die Bezeichnung „Lichtgestalt“ war wirklich erstaunlich treffend. Es wirkte als seien seine Umrisse und Konturen von purem Licht gezeichnet, so hell, dass man sich fast geblendet fühlte.

Der fremde Mann hob die Arme, irgendwie bremsend und beschwichtigend, man hätte es jedoch auch ein bisschen bedrohlich finden können. Der Mann wirkte zwar sehr fremd, aber unbedingt friedlich. Céline und Julie blieben stehen in der sehr ungewohnten, aber für beide in diesem Moment selbstverständlichen Erwartung und Bereitschaft, dass an ihnen eine Art rituelle Handlung vollzogen werden möge.

Die Haare, der Bart und das Gewand dieses alten Mannes waren schlohweiß, und groß und erhaben war die Weisheit, die er ausstrahlte.

„Der muss mindestens hundert Jahre lang intensiv meditiert haben“, dachte Julie, die auch mal meditiert hatte, aber insgesamt eher hundert Minuten als hundert Stunden. Sie überlegte – und Céline übrigens in diesem Moment ebenso, - ob sie dem nicht mehr ganz jungen Mann einfach mal „Guten Tag!“ sagen und ich vielleicht vorstellen sollten. Da öffnete er seinen schönen Mund und begann, den folgenden, lateinischen Satz zu sagen und zu singen:

Alius planetsomsom Ut Mihi, Phasmatis des Interregnums Ego Dico, Solvo Meus Mens Mei, Ego Dico Phasmatis Audite Meus Placitum Meus Mens Quod Iacio.”

Als er das letzte Wort und die darin enthaltenen Vokale A und O sehr lang und gedehnt gesungen hatte, schaute er die beiden Frauen, erst die eine, dann die andere, noch einmal eindringlich

an. Céline und Julie bekamen Gänsehaut und waren das, was man ergriffen nennt. Ohne ein weiteres Wort machte dieser Mensch, den sie als einen von ferne hierhergekommenen Weisen empfanden, kehrt und entfernte sich mit ziemlich schnellen Schritten.

Céline und Julie setzten sich in Richtung Parkplatz und Auto in Bewegung. Sie spürten, dass sie etwas Besonderes bekommen hatten und damit zufrieden sein mussten. Schweigend gingen sie Hand in Hand, was sie sonst kaum taten, was ihnen aber der besonderen Begegnung, die sie gerade zusammen erlebt hatten, angemessen zu sein schien.

Bald wurde ihnen klar, welche unglaubliche, verzaubernde Wirkung der fremde Mann und vor allem sein lateinischer Spruch auf sie gehabt hatten. Denn jede von ihnen konnte plötzlich hören, was die andere dachte.

„So etwas Eindrucksvolles habe ich, glaube ich, noch nie erlebt“, dachte Julie. „Célines Gedanken werden live in meine Ohren übertragen. Das ist ja ein Wunder! Aber es ist auch ein bisschen unheimlich. Ich weiß gar nicht, ob ich das gut finden und aushalten kann.“

Und Céline hatte sehr ähnliche Gedanken: „Das ist ja unglaublich! Ich höre Julie denken! Ob das bei ihr auch so ist?“ Doch beiden war schon im nächsten Moment durch die Gedanken der anderen klar, dass dieses wundersame Phänomen

ein gegenseitiges war.

„Lasse uns mal ausprobieren, ob es schwächer und weniger wird, wenn wir uns voneinander entfernen“, meinte Céline, und Julie war sofort dazu bereit. Ab zwei Meter Entfernung wurde der Gedanken-Empfang sehr schlecht, und ab drei oder höchstens vier Metern brach er vollkommen ab. A

ls das geklärt war, rief Julie aus etwa fünf Metern Entfernung: „Du brauchst mich nicht mehr nachhause zu fahren. Ich nehme die Straßenbahn, die 13 fährt ja nur ein paar Blocks von hier am Stresemann-Platz. Ich bin müde. Mach's gut, bis bald!“

Indem sie das sagte, entfernte sie sich auch schon und machte keinerlei Anstalten, sich auf die normale Art, mit Bussi und Umarmung von ihrer Freundin zu verabschieden.

Céline war etwas irritiert und überlegte sogar, ob sie verstimmt sein sollte, zumal Julie die Katze einfach mitgenommen hatte. Aber sie war eigentlich froh über diese Trennung. Es war gut so. Nur, wie das weitergehen sollte mit ihr und Julie, das wusste sie nicht.

Julie musste ziemlich lange auf ihre Straßenbahn warten, und dann dauerte die Fahrt bis zu der Station in der Nähe ihrer Wohnung länger, als sie gedacht hatte. Erst nach mehr als einer Stunde war sie wieder zuhause. Schon als sie den Schlüssel in die Haustür steckte, hörte sie drinnen das Telefon klingeln. Sie ahnte schon, dass es Céline sein könnte, und so war es auch.

„Endlich bist du da“ sagte Céline. „Ich habe es gefühlt schon zehn Mal probiert, dich zu erreichen, und mir immer größere Sorgen um dich gemacht“.

„Ja, ich muss sagen, dass ich mir die Heimfahrt nicht dermaßen langwierig vorgestellt hatte. Hätte ich das gewusst, hätte ich mich, glaube ich, doch lieber von dir fahren lassen.“

„Schön, dass du es geschafft hast. Und schön, dass man am Telefon miteinander reden kann, ohne zu hören, was die andere denkt,“ meinte Céline.

„Da hast du Recht“, sagte Julie. „Das war wirklich fast nicht zu ertragen. Man möchte die Gedanken seines Gegenübers erraten und erraten, auch im Gesicht oder sonst wo lesen und spüren, man möchte sie auch gerne von der anderen gesagt bekommen.“

„Ja, aber die Gedanken eins zu eins hören, ohne dass die andere sie mitteilen möchte“, fiel Julie ein, „das möchte man nicht, ich zumindest möchte das ganz und gar nicht“.

Céline sah das genauso. „Wirklich nicht. Das ist oder das wäre eher ein Fluch als ein Segen!“

„Aber was sollen wir denn jetzt tun?“, fragte Julie. „Wie werden wir diesen blöden Zauber wieder los? Ich habe, ehrlich gesagt, Angst davor, dich wiederzusehen und wieder ständig deine Gedanken anhören zu müssen.“

„Ich habe eine Idee, Julie-Schatzi, wir fragen die **Tarot-Karten**. Die haben uns ja schon oft geholfen.“

„Gute Idee, Céline-Biene!“, entgegnete Julie, „aber wie sollen wir das denn machen – am Telefon?“

Céline sah darin aber kein Problem.

“Ich lege die 78 Karten einfach hier bei mir auf den Tisch. Das sind genau 13 Reihen zu jeweils sechs Karten. Dann lasse ich meine rechte Hand im Zickzack-Kurs Reihe für Reihe über die Karten schweben, und irgendwann sagst du Stopp. Und die Karte, über der meine Hand in diesem Moment ist, die wird aufgedeckt.“ So machten sie es. Célines Hand schwebte langsam und systematisch über die Karten, wobei sie diese nach einem einfachen, eindeutigen Koordinatensystem benannte. Sie begann mit: Erste Reihe, erste Karte, dann zweite Karte und so weiter, und die letzte der 78 Karten hätte sie mit „dreizehnte Reihe, sechste Karte“ bezeichnet – wenn sie so weit gekommen wäre. Aber sie kam nur so weit, bis Julie „Stopp!“ ins Telefon rief. Das war, als Céline „Achte Reihe, dritte Karte“ gesagt hatte, so dass Céline genau diese Tarot-Karte aufdecken musste. Es war die Karte „DIE HOHEPRIESTERIN“.

Als sie das hörte, sagte Julie: “Oh! Die hatte ich noch nie. Keine Ahnung, was das zu bedeuten hat.“

Aber Céline wusste Rat. „Ich schau mal in meinem Büchlein ‚Tarot to go‘ von Lennart Jürgensen-Hansen nach, da findet man die Bedeutung jeder einzelnen Karte toll erklärt, kurz und prägnant.“ Und sie las vor, was unter „Die Hohepriesterin“ in diesem Büchlein stand:

„Du kannst deinem Instinkt vertrauen. Aus dem Bauch heraus wirst du zur richtigen Zeit die richtige Entscheidung treffen, auch wenn du noch nicht alle Fakten, Details und Hintergründe kennst. Im Liebesorakel ist die Hohepriesterin eine sehr positive Karte. Sie steht für eine Beziehung der tiefen Zuneigung und innigen Nähe zueinander, für Feingefühl, Fürsorglichkeit und Verständnis.“

„Stopp!“, sagte Julie zum zweiten Mal. “Das ist sehr gut, das trifft mich genau. So bin ich! Das ist ja unglaublich!“

Aber Céline sah das etwas anders. „Mag sein, dass du so bist, aber ich bin überhaupt nicht so“, sagte sie.

“Ich bin mehr der Kopf -Typ. Mein Bauch sagt mir, ob das letzte Essen gut und bekömmlich war, ansonsten schweigt er. Bevor ich eine Entscheidung treffen kann, muss ich alles mehrmals mit allen Aspekten durchdenken und durchspielen. Da hilft mir der Bauch überhaupt nicht.“

„Ja, wir sind schon sehr unterschiedlich“, meinte Julie, „man könnte fast sagen, wir sind polar gegensätzlich. Vielleicht klappt es ja deshalb bei uns im Bett so gut.“

„Für dich vielleicht“, erwiderte Céline, „aber mir genügt das nicht. „Ich finde, wir passen eigentlich überhaupt nicht zueinander“.

Julie schwieg. „Wo ist eigentlich unser Kätzchen?“, fragte Céline.

„Ach ja, die ist mir weggelaufen“ antwortete Julie. „Genau in dem Moment, als die Straßenbahn kam, ist sie mir aus dieser Tasche gehüpft, und weg war sie.“

„Ach so, und du bist eingestiegen, anstatt erstmal nach ihr zu suchen und die nächste Straßenbahn zu nehmen. Dein Bauch wollte wohl möglichst schnell nachhause“, sagte Céline spürbar verstimmt. „Und mir erzählst du das erst, wenn ich danach frage, das gefällt mir überhaupt nicht. Das war unsere Katze, nicht deine. Ich hatte mich so sehr auf sie gefreut. Scheiße!“

Und knallend legte Céline den Hörer auf und beendete das Telefongespräch.

Als **AUTOR** dieser Erzählung war für mich an dieser Stelle der Moment gekommen, wo ich mich einmischen wollte und musste. Da Autoren von Geschichten sich ohnehin ständig in diese einmischen, beschloss ich, es mit voller Kraft und völlig offen und direkt zu tun – und zwar unter Anwendung der mir zur Verfügung stehenden, übermenschlichen Mittel. Ich flog nämlich.

direkt zu Julie, oder von mir aus sagen wir: Ich beamte mich zu ihr, und zwar direkt in den Raum ihrer Wohnung, in dem sich gerade aufhielt. Das war ihr Schlafzimmer. Sie war im Begriff, sich schlafen zu legen, und hatte schon einen blauen Schlafanzug an. Durch diesen Anzug hätte man sie fast für einen Mann halten können, aber ich roch und spürte und wusste, dass es Julie war, eine junge, aparte, hübsche Frau. Sie ist ja dein Geschöpf, sagte ich mir, was spricht eigentlich dagegen, dass du jetzt und hier mit ihr ins Bett steigst? Aber dann fiel mir ein, was dagegensprach: Sie war ja lesbisch und liiert mit Céline. Céline! Die hatte ja vor kurzer Zeit wütend den Telefonhörer aufgeknallt. Ich sprach Julie darauf an.

“Euer Telefongespräch vor etwa einer halben Stunde, das hat Céline ja ziemlich jäh, unvermittelt und böse abgebrochen?“

Julie schaute auf und sah ein bisschen traurig aus.

„Ach ja. Das war wegen der Katze, die mir entlaufen war. Dann hätte sie sie doch an sich nehmen sollen, vielleicht wäre ihr genau dasselbe passiert.“

„Aber du liebst sie doch?“, forschte ich. „Ach, ich weiß es selber nicht mehr“, seufzte sie, „wir sind so unterschiedlich!“

Wieder sah sie auf eine Art traurig und ratlos aus, die sie für mich sehr begehrenswert machte. Ich fasste mir ein Herz und stellte eine Frage, die mir schon die ganze Zeit durch den Kopf ging:

„Hattest du eigentlich schon mal Sex mit einem Mann?“

„Ein einziges Mal, das erste Mal überhaupt, mit 16. Es war furchtbar. Ich musste mich danach mehrmals übergeben und hatte furchtbare Schmerzen. Und diesen Typ, ich weiß nicht einmal mehr seinen Namen, habe ich Gott sei Dank nie wiedergesehen.“

„Und bist lesbisch geworden?“

„Ja, so war es wohl. Wäre dieser Typ, ach jetzt fällt mir sein Name wieder ein, er hieß Jürgen, also wäre dieser Jürgen nicht so blöde und unsensibel gewesen, wäre alles vielleicht ganz anders gekommen“, seufzte sie.

Das war wie ein Stichwort für mich.

„Es ist doch nicht zu spät, es ist nie zu spät, etwas auszuprobieren,“ hörte ich mich sagen. Sie schaute mich mit großen, sehr offenen Augen an, so offen und herausfordernd, dass ich beschloss, aufs Ganze zu gehen.

„Du könntest es zum Beispiel mal mit einem sensiblen, sinnlichen, zärtlichen, kreativen und klugen Mann probieren“.

Sie schwieg, schaute mich aber weiter so intensiv und, wie mir schien, verführerisch an, dass ich hinzufügte:

„Mit mir, zum Beispiel.“

Indem ich dies sagte, ging ich auf sie zu, und wir umarmten und küssten uns. Es passierte einfach und war elektrisierend, wie ich es kaum je erlebt hatte. Wenig später lag auch das letzte unserer Kleidungsstücke neben ihrem Bett, und wir lagen drin und liebten uns. Nach ein oder zwei Stunden klingelte das Telefon. Julie schaute auf dem Display, wer es war, und sagte:

„Es ist Céline. Ich bin nicht da, ich bin ja bei dir!“

Und Schwupps, war sie wieder im Bett und tatsächlich bei mir.

Wir machten weiter und liebten uns, als hätten wir soeben die Liebe, die sinnliche Liebe erfunden. Noch zwei-, dreimal klingelte das Telefon, und es war uns beiden klar, dass es nur Céline sein konnte. Ich ließ von Julie ab und schaute sie fragend an, ob sie denn nicht drangehen wollte. Aber sie sagte: „Nein, lass! Das ist unsere Nacht, ich will nicht, dass Céline sie uns kaputtmacht. Sie wird sich schon wieder beruhigen.“

Und sie legte eine dicke Decke auf das Telefon, um es zum Schweigen zu bringen. Aber sie hatte sich insofern geirrt, als es etwa anderthalb Stunden später wieder mal klingelte. Aber diesmal war es ein Ding-Dong, und ohne dass wir geöffnet hatten, ging bald darauf die Tür auf. Céline trat ein, das war Julie sofort klar, denn sie war die Einzige, die einen Schlüssel hatte.

„Schnell“, sagte sie, und ich versteckte mich im Schrank. Ich war zwar nackt, hatte aber geistesgegenwärtig meine Kleider dorthin mitgenommen. Der Schrank war relativ groß und leer, so dass ich mich darin nach und nach anziehen konnte, ohne allzu arge Verrenkungen zu machen. Während ich das tat, konnte ich gut zuhören, was die beiden Frauen redeten.

Céline: „Julie, wir müssen reden!“

Julie: „Aber doch nicht mitten in der Nacht!“

Céline: „Ich habe mindestens sechsmal versucht, dich anzurufen, immer ohne Erfolg. Da habe ich mir echte Sorgen gemacht und wollte wissen, was mit dir los ist.“

Julie: „Ich glaube, ich brauche etwas Distanz.“

In diesem Moment geschah etwas Unglaubliches. Beide Türen des Schrankes, in dem ich mich befand, flogen auf, und ein unerklärlicher Sog saugte die beiden langsam, aber sicher zu mir in den Schrank. Sie versuchten, sich dagegen zu stemmen, aber der Sog war stärker. Es dauerte nur Sekunden, und Céline und Julie waren neben mir im Schrank. Obwohl ich mich inzwischen Gott sei Dank wieder vollständig angezogen hatte, war Céline etwas schockiert, und wollte wohl gerade fragen: Wer ist denn das? Aber da knallten die Türen des Schrankes zu und demselben Moment flog die gesamte Rückwand weg. Dahinter zeigte sich

aber nicht die steinerne Wand des Zimmers, sondern eine weite, geheimnisvolle Landschaft mit einem fernen, lockenden Horizont. Ein starker Wind trieb uns dorthin, und eine tiefe, klangvolle Stimme sang dazu die Worte:

„Folgt dieser Spur – in das Futur!“

Ob wir aber folgen wollten oder nicht, spielte überhaupt keine Rolle, wir wurden einfach mitgenommen wie Fische im Meer von einer übermächtigen Strömung. Es war unheimlich und beängstigend, und ich war ein bisschen glücklich, als mir ein treffender Ausdruck einfiel für das, was mit uns geschah.

„Eine **Zeitreise**“, rief ich. „Wir erleben ein fantastisches Abenteuer, wie es bisher nur in fantastischen Romanen beschrieben wurde. Statt durch den Raum reisen wir durch die Zeit.“

Julie und Céline waren sehr beeindruckt, als sie bemerkten, wie sie an den Jahren und Jahrzehnten vorbeiflogen.

„Habt ihr gesehen? Da war die Katastrophe von Tschernobyl!“, rief Céline.

Nachdem alle kapiert hatten, dass man konzentriert und trotzdem mit einem leicht verschwommenen Blick hinschauen musste. Weiter ging es mit dem Mauerfall 1989, der wieder erlangten deutschen Einheit 1990, dem 9/11 von 2001 und dem furchtbaren Tsunami von 2004. Etwas später verlangsamte sich die Geschwindigkeit, mit der die Zeit verging, und wir landeten etwas unsanft, aber unverletzt auf einem großen Platz mit vielen Leuten.

Irgendwie, ich weiß gar nicht wieso, war mir klar, dass wir das Jahr 2021 erreicht hatten. Fast alle Leute hielten längliche kleine Dinger in der Hand, in die sie hineinstarrten. Um sicherzugehen, fragte ich einen älteren Herrn, der kein solches Gerät in der Hand hielt:

“Entschuldigen Sie bitte, können Sie mir sagen, welches Jahr wir haben?“

Da zog auch er so ein Ding aus der Manteltasche, klimperte ein bisschen darauf herum und sagte: Zwanzig-einundzwanzig. Die beiden Frauen erschrakten sichtlich und spürbar.

“Das wäre ja unser Todesjahr“ murmelte Céline und wurde bleich im Gesicht.

Und Julie erklärte mir im Flüsterton: "Eine alte, weise Frau hat uns einmal mithilfe der Tarot-Karten prophezeit, dass 2021 unser gemeinsames Todesjahr sein würde."

Verzweifelt und hilfeschend schauten mich die beiden an, und Julie sagte: "Wir müssen weg hier, so schnell wie möglich, zeitlich und räumlich. Kannst du uns helfen?"

Zum Glück war das kein Problem für mich, und ich wollte auch weg. Und Sekunden später hoben wir ab in die Luft und zurück in den mysteriösen Zeit-Tunnel, durch den wir hierher gelangt waren, und reisten zurück in die Vergangenheit, aus der wir gekommen.

Für mich war die Zeitreise bei diesem zweiten Mal um ein Vielfaches interessanter und faszinierender. Ich wusste ja jetzt, was da passierte, und ich versuchte, möglichst viel mitzukriegen von dem, woran wir da vorbeiflogen: die Virus-Pandemie von 2020, die Trump-Wahl von 2016, der Brexit, die Fußballweltmeisterschaft 2014, die Katastrophe von Fukushima 2012. Plötzlich dachte ich, wir müssen doch nicht unbedingt all the way zurück in die 1970er-Jahre. Und ich schaute nach Céline und Julie, um mit ihnen diese Frage zu besprechen, ob wir nicht vielleicht irgendwo anders, aus der Zeit-Reise aussteigen könnten, nicht unbedingt dort, wo sie für uns begonnen hatte.

„Das ist eine echte Mega-Chance“, sagte ich eifernd zu den beiden.

„So eine Chance kriegt man einmal im Leben, mehr nicht. Lasst uns irgendwo im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts aussteigen und in der Zukunft weiterleben. War euch die Gegenwart vielleicht nicht zäh und schleppend genug?“

Céline und Julie waren einander innig nah, sie hatten die ganze Zeit vertraulich und zärtlich miteinander gesprochen und geschmust. Sie waren wieder ein Herz und eine Seele, und alle Differenzen schienen beigelegt. Die Entscheidung, die Julie jetzt mitteilte, war offenbar in vollem Einvernehmen getroffen worden: "Wir finden, die Gegenwart ist die einzige wirklich erträgliche und lebbare Lebensform. Wir wollen zurück in unsere Gegenwart, aus der wir gekommen sind!"

Und Céline sagte: "Oder vielleicht ein Jahr früher, wenn das möglich ist?"

Julie: "Gute Idee! Dann erleben wir das vergangene Jahr nochmal. Das war so schön, es war unser schönstes!"

Julie nickte heftig. Und wie zur Bekräftigung dieser gemeinsamen Ansicht, küssten sie sich mit einer Intensität und spannungsvollen Sinnlichkeit, die mich zumindest innerlich, aber vielleicht auch äußerlich erblassen ließ. Die Küsse, die ich in der Nacht zuvor mit Julie ausgetauscht hatte, kamen mir im Vergleich mit diesen wie ein müdes Vorgeplänkel vor, wie ein gefälliges Kinderlied im Vergleich zu einer meisterlichen Sinfonie.

Ich gab den Gedanken auf, hiermit konkurrieren zu wollen. Ohne jegliche Eifersucht überließ ich die beiden ihrer glücklichen Zweisamkeit und machte mich auf die Suche nach dem Kapitän. unseres Zeitreise-Raumschiffs. Das war leichter als erwartet.

„Hier spricht deine Kapitänin, Isomelda Kaplabana, was kann ich für dich tun?“

Die Stimme klang stark und kraftvoll und schien von allen Seiten zu kommen.

„Vielen Dank“, rief ich erfreut, „ich habe zwei Bitten: Erstens soll ich fragen, ob es möglich wäre, dass die beiden Frauen ein Jahr später, also früher aussteigen, als sie gestartet sind, das heißt 1974. Vielleicht vor der Fußballweltmeisterschaft?“

„Kein Problem, das machen wir. Und was noch?“

Isomelda wirkte plötzlich etwas ungehalten und fast unfreundlich. Weil ich mir das sowieso schon in diese Richtung überlegt hatte, rutschte mir in diesem Moment spontan heraus:

“Ich würde am liebsten jetzt gleich aussteigen“, sagte ich und versuchte, diesen Satz nicht so harsch und patzig klingen zu lassen, wie er eigentlich gemeint war.

Isomelda sagte nur: „Auch kein Problem!“, und da geschah es auch schon. Eine Luke öffnete sich, und eine Rutsche wurde irgendwie aufgeklappt, die zu der Luke hinabführte und hinaus aus dem Zeit-Raum-Schiff. Ich setzte mich drauf und flog hinaus.

Ich flog und fiel und schwebte eine Weile, um dann unsanft aber nicht schmerzhaft auf einem sehr großen, berühmten Platz zu landen. Es war der Petersplatz in Rom. Man schrieb das Frühjahr 2005. Papst Johannes Paul II. war soeben gestorben. Die Leute auf dem Platz beschäftigte und interessierte das sehr, mich weniger. Aber das ist eine andere Geschichte, die ein andermal erzählt

werden soll. Diesmal wollen wir wissen, wie es Julie und Céline derweil erging.

Dass sie wunschgemäß im Jahr 1974 landeten, geschah auf ähnliche Weise wie mein Touchdown im Jahr 2005. Sie rutschten durch eine Luke, purzelten eine Weile durch die Luft und erreichten den Boden schließlich genauso unsanft und doch schmerzfrei wie ich. Aber anders als ich hatten sie daran gedacht, sich einen Zielort zu wünschen, und sie landeten auch genau dort: Vor der Station des Bootsverleihers, von wo sie ein Jahr später unverrichteter Dinge wieder hatten abziehen müssen. Diesmal lief es besser. Der Verleiher, es war wohl noch der alte Vater des jüngeren Mannes mit dem Zylinder, bot ihnen statt eines Tretbootes einen Katamaran zum Segeln an. Die beiden waren sofort begeistert, denn Julie hatte Erfahrung mit solchen „Hobby-Cats“ und traute es sich zu, das Ding über den See und wieder zurückzubringen. Es wehte ein angenehmer, gleichmäßiger Wind. Minuten später waren sie auf dem Wasser. Dort ließ der Wind immer mehr nach und schlief schließlich ganz ein. Flaute. Das störte die beiden aber gar nicht. Sie machten es sich bequem und legten sich hin, umarmten, küssten und liebten sich. „Das fühlt sich an wie Flitterwochen,“ flüsterte Céline ihrer Freundin ins Ohr. Und Julie meinte: „Vielleicht eher wie Flitterstunden. Aber heiraten können wir ja auch noch nicht richtig.“

Céline seufzte: „Das geht frühestens in dreißig Jahren“. Da hatte sie Recht.